

Über das Priesteramt

Zum 50. Jahrestag der Priesterweihe
von Erzbischof Dr. Josef Stimpfle
am 28.7.96 in Augsburg

Professor Dr. Gerhard Lohfink

Verehrter Herr Erzbischof, verehrte Festversammlung!

Gestatten Sie mir zunächst eine persönliche Vorbemerkung: Ich durfte in den letzten zehn Jahren ganz neu lernen, was Kirche ist, nachdem ich zuvor immer schon glaubte, es zu wissen. In diesen zehn Jahren habe ich auch Herrn Erzbischof Josef Stimpfle kennen gelernt. Ich hoffe, daß ihm die folgenden Ausführungen über das Priesteramt Freude machen und daß sie vielen anderen eine Hilfe sind. Sie wären nicht möglich geworden ohne mein Leben und Arbeiten in der Integrierten Gemeinde und ohne das Glück, das ich dort erfahre.

Im Priesteramt bündeln sich fast alle Sorgen, die derzeit die Kirche umtreiben. Man könnte die Probleme um das Priesteramt natürlich breitgefächert und differenziert formulieren. Ich formuliere sie aber einmal ganz knapp und schlicht - so wie sie heute von vielen ausgesprochen werden:

Da wird erstens gesagt:

Im Neuen Testament gibt es überhaupt noch keine Priester. Die Kirche hat also das Recht, dieses Amt jeweils so zu gestalten, wie es die Verhältnisse erfordern.

Da wird zweitens gesagt:

Wir leben nicht mehr in der patriarchalischen Welt des vorderen Orients, in der die Frauen unterdrückt werden. Das Priesteramt muß endlich auch den Frauen offenstehen.

Da wird drittens gesagt:

Das Charisma der Ehelosigkeit kann nicht zum Gesetz gemacht werden. Priester sollten deshalb, wenn sie es wollen, heiraten dürfen.

Da wird viertens gesagt:

Jesus wollte nicht, daß seine Jünger unter schweren Lasten seufzen. In seiner jetzigen Form ist das Priesteramt aber zu einer unerträglichen Last geworden.

Ich versuche eine Antwort. Und zwar in der Form der *These, der Antithese* und der *Synthese*. Also erstens zur These! Sie lautet:

Das priesterliche Amt, ausgeübt durch den ehelosen Priester, entspricht ganz den Vorgaben und der Sinnrichtung des Neuen Testaments.

Zur Begründung: Es gibt zwar im Neuen Testament selbst noch kein ausgeformtes Priesteramt, wie es schon wenige Jahrzehnte später überall in der Kirche zu finden ist.

Aber es gibt nach der Theologie des Hebräerbriefs Christus als den Priester schlechthin, in dessen Leben und Sterben für Israel alles frühere Priestertum seine Erfüllung gefunden hat.

Und nirgendwo im Neuen Testament wird Christus als reines Individuum gesehen. Er ist vielmehr über seine Einmaligkeit hinaus Urbild, Typos, Präfiguration.

Das heißt aber: Er muß sich als Urbild in der Kirche abbilden und ausprägen. Er muß in der Kirche zur Gestalt kommen.

Die Frage, ob Jesus selbst schon Priester geweiht hat - womöglich im Sinne des Konzils von Trient - , geht an der Realität dessen, was Kirche ist, vorbei. Die Kirche ist Gottes neue Schöpfung in der Welt, und Schöpfung geschieht immer als Evolution, als lebendige Geschichte, als Sich-Herausbilden dessen, was von Gott her eingestiftet ist.

Ein für alle mal eingestiftet aber ist der Kirche Jesus Christus. Er ist das Haupt seines Leibes, und die Kirche, sein Leib, soll hinwachsen zu ihrem Haupt. Der Epheserbrief hat das geradezu programmatisch formuliert (Eph 4,13-16).

Die entscheidende Frage ist deshalb nicht, ob Jesus Priester geweiht hat, ob beim Abendmahl auch Frauen anwesend waren oder ob Petrus schon der erste Papst war. Die entscheidende Frage ist vielmehr, wie das, was mit Christus endgültig in die Geschichte gekommen ist, was in ihm neue Schöpfung geworden ist, sich nun in der Kirche abbildet und die richtige Form erhält. Darauf allein kommt es an.

Das Neue Testament sagt klar und eindeutig, daß Jesus Zeugen braucht, die mit ihrem ganzen Leben bezeugen, was sie gehört und gesehen haben, und daß diese Zeugen zu Israel gesendet werden und über Israel in die ganze Welt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Joh 20,21) Für diese *offizielle, amtliche* Zeugenschaft steht im Neuen Testament die Figur der Zwölf. Die

Person Jesu und die Figur der Zwölf sind das Neue am Neuen Testament. Es ist eben kein Zufall, daß Jesus sofort mit dem Beginn seines öffentlichen Wirkens Jünger um sich sammelt und aus diesen Jüngern dann zwölf Zeugen auswählt. „Er schuf die Zwölf“, heißt es bei Markus (3,14).

Die Zeugenschaft der Zwölf findet in den kirchlichen Ämtern ihre Fortsetzung. Die Gemeinschaft der Bischöfe und die Gemeinschaft der Priester um ihren jeweiligen Ortsbischof haben sich seit dem Ende des 1. Jahrhunderts als die *Form der offiziellen, der amtlichen Zeugen für Christus* herausgebildet - und zwar in kürzester Zeit und für die ganze Kirche.

Das 2. Vatikanum faßt eine uralte kirchliche Tradition zusammen, wenn es sagt, daß der Priester Repräsentant und Abbild Jesu Christi ist. Die entscheidende Formulierung lautet: Er handelt *in persona Christi* (Lumen Gentium 10; Presbyterorum Ordinis 2). Diese Formulierung ist sehr glücklich und sie ist ganz biblisch. Allerdings muß jeder Priester vor diesem Satz zutiefst erschrecken, wenn er seine eigene Schwäche und Erbärmlichkeit sieht.

Für mich liegt die entscheidende Frage nun darin, was notwendig ist, damit Christus durch seine Zeugen in der rechten Weise abgebildet werden kann. Hier wäre natürlich vieles aufzuzählen. Gehört dazu aber auch, daß Christus *ehelos* war, und daß er ein Mann war? Gehört beides in die Wirklichkeit der Person Christi, die der Priester abbildet, hinein?

Zunächst: Die Ehelosigkeit Jesu war kein bloßes Schicksal und erst recht kein Zufall, sondern sie hängt mit der Mitte seiner Sendung zusammen. Seine Ehelosigkeit war damals wie heute ein Ärgernis. So wie heute Autoren, die mit ihren Büchern das schnelle Geld machen wollen, nicht vor der Abgeschmacktheit zurückschrecken, Maria von Magdala zur Lebensgefährtin Jesu zu machen, schreckten damals seine Gegner nicht vor der Verleumdung zurück, er sei ein Kastrierter.

Jesus hat das böse Wort, er sei ja doch wohl ein Eunuch, aufgegriffen und umgedreht. Er hat gesagt: „Ja, es gibt Menschen, die sich selbst zu Verschnittenen gemacht haben (das heißt: es gibt freiwillig Ehelose) um der Gottesherrschaft willen, und wer es fassen kann, der fasse es“ (Mt 19,12).

Jesu Ehelosigkeit ist also kein Randphänomen seiner individuellen Lebensgeschichte, sondern hängt mit seiner absoluten Hingabe an die Gottesherrschaft zusammen, die jetzt kommt. Die Ehelosigkeit gehört in die Personmitte Jesu - und gehört sie damit nicht auch zur Person des Bischofs und des Priesters, wenn es denn wirklich wahr ist, daß beide *in persona Christi* dem Mahl der Eucharistie vorstehen?

Und daß Jesus ein Mann war - ist es eine Beliebigkeit? Das Alte und das Neue Testament haben das Gottesvolk fast ausschließlich unter dem Bild der Frau dargestellt: Sie sprechen von der Jungfrau und Tochter Zion, von Israel als der Geliebten Gottes, von der Witwe Jerusalem und von der apokalyptischen Frau, die mit zwölf Sternen umkränzt ist.

Dieses Bildgefüge wird im Epheserbrief aufgegriffen. Christus, heißt es dort, liebt seine Kirche wie ein Mann seine Frau liebt. Er will, daß sie schön ist, er ernährt sie und gibt sein Leben für sie hin (Eph 5,25-33). Ist das alles beliebig?

Die Entscheidung, wie man solche Bilder gewichten darf, hängt letztlich an der Frage, was eigentlich ein Zeichen, was ein Symbol ist. Der heutige Mensch tut sich mit Symbolen schwer. Sie bleiben für ihn Oberfläche, sind austauschbar, bewegen sich auf der Ebene bloßer Verkehrszeichen und Piktogramme, können nach Belieben manipuliert werden, so wie am Ende des 20. Jahrhunderts alles manipuliert werden kann - von der Bildbearbeitung am Rechner bis zur Geschlechtsumwandlung.

Die Bibel meint aber mit Zeichen und Symbol etwas anderes. Denken wir etwa an die Zeichenhandlungen Jesu. Sie sind mehr als nur pädagogische Hilfen. Sie stiften selbst neue Wirklichkeit, die Wirklichkeit der schon herbeikommenden Gottesherrschaft, in der die Schöpfung wieder ihren Glanz und ihre Integrität findet. Deshalb sind sie als Zeichen auch nicht beliebig, und sie dürfen nicht manipuliert werden.

Es müßte doch zu denken geben, daß die Kirche es niemals gewagt hat, an die eucharistischen Zeichen von Brot und Wein zu rühren. Sie hat selbst da an Brot und Wein festgehalten, wo sie schwer zu bekommen waren. „Brot und Wein“ - wer je die gleichnamige Hymne von Hölderlin gelesen hat, weiß warum. Brot ist eben etwas anderes als Kuchen, und Wein etwas anderes als Himbeersaft.

Es gibt offensichtlich in der Kirche Formen, die sich zwar geschichtlich entfaltet haben, in denen aber die Prägung, die der Kirche durch Jesus von Anfang an vorgegeben war, Gestalt geworden ist. Es liegt nicht in der Macht und im Belieben der Kirche, sie zu ändern.

In seiner *Ehelosigkeit* soll der Priester die Ausschließlichkeit Jesu für die Gottesherrschaft widerspiegeln - und in seinem *Geschlecht* die Hingabe Jesu an die Kirche als an seine einzige Geliebte.

Soviel zur These! Aber nun kommt die Antithese:

Das ganze Volk Gottes ist ein priesterliches Volk. Alle Getauften und Gefirmten sind gesendet, und alle - Priester wie Laien - bilden in diesem Volk die „neue Familie Gottes“

Ich brauche diese Antithese nicht näher zu begründen, da wir uns hier wohl alle einig sind. Ich möchte aber auf die Konsequenzen hinweisen.

Was der Kirche von Jesus her eingeprägt ist, soll sich immer deutlicher entfalten und ausformen. Aber das kann nicht bedeuten, daß alle konkreten Ausprägungen ihrer Institutionen ewig und unwandelbar sind. Es gibt auch hier geschichtliche Bedingtheiten und dringend Reformbedürftiges, ja es gibt tote Seitenäste der Evolution.

So gehört es mit Sicherheit nicht zum Wesen der Ehelosigkeit des Priesters, daß er als Single lebt. Im Gegenteil! Hier wird eine kranke Existenzform unserer derzeitigen Gesellschaft unreflektiert übernommen, die mit der Kirche als der „neuen Familie Gottes“ nichts, aber auch gar nichts zu tun hat.

Und genauso wenig gehört es zum ewigen Wesen der Kirche, daß es für die Nachfolge Jesu einen eigenen Stand gibt, daß hingegen den sogenannten „Durchschnittschristen“ in den Pfarreien - Verheirateten wie Unverheirateten - keine Form angeboten wird, die ihnen ermöglicht, in der Nachfolge Jesu zu leben.

Wenn wir schon von den Vorgaben sprechen, die Jesus dem Volk Gottes für immer eingestiftet hat, dann doch auch von dem, was er seinen Nachfolgern und Nachfolgerinnen verheißen hat: „Wer Haus, Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker um meinetwillen und um des Evangeliums willen verlassen hat, der wird dafür das Hundertfache erhalten. Schon jetzt in dieser Welt: Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker - wenngleich unter Verfolgungen...“ (Mk 10,29 f).

Wo wird es heute wahr, daß jeder, der Priester geworden ist und auf die Gemeinsamkeit in der Ehe verzichtet hat, dafür eine Gemeinde findet mit hundert Müttern, Brüdern, Schwestern und Kindern? Das war doch von Jesus ganz real gemeint!

Und wo wird es wahr, daß sich Eheleute über ihren normalen Beruf hinaus der Kirche mit ihrem ganzen Leben zur Verfügung stellen können, ohne daß ihre Familie dabei zu kurz kommt, weil sie Hilfe haben und getragen sind von hundert anderen, von jener neuen Familie, die Jesus gemeint hat?

Vielleicht gibt es das aber doch! Und wo es das in der Kirche schon gibt - wie eine zarte und noch ständig gefährdete Pflanze - , zeigt sich etwas Merkwürdiges: Dann wird plötzlich deutlich, daß auf dem Boden der Nachfolge zwischen Verheiratetsein und Nicht-Verheiratetsein kaum mehr ein Unterschied besteht: Die Priester leben dann nicht mehr allein, und Eheleute leben nicht mehr nur für sich und ihre eigenen Kinder.

Und es zeigt sich dann handgreiflich, daß die Not der Verheirateten genauso groß ist wie die Not der Priester, und daß die Freude der Priester genauso groß ist wie die Freude der Verheirateten.

Und es zeigt sich dann schließlich, daß sie gegenseitig ihre Lasten tragen können und es einfach nicht stimmt, daß die Nachfolge Jesu eine unerträgliche Last sei.

Ich hatte Mk 10 zitiert: hundert Mütter, hundert Brüder, hundert Schwestern! Seltsamerweise werden im Nachsatz die Väter nicht mehr genannt. Das kann kein Zufall sein. Die Väter stehen in diesem Jesuswort für den Patriarchat, für die alte Gesellschaft, in der allein der Mann herrscht und bestimmt. Jesus hat seine Kirche nicht als Männerkirche gewollt. Er wollte nicht eine Herrschaft der Väter, wie sie im Orient selbstverständlich war.

Daß der Priester Mann sein muß, weil er Christus abbilden soll, kann also keinesfalls Männerherrschaft meinen. Der Priester darf vom Neuen Testament her gerade nicht der sein, der alles verfügt, alles weiß, alles kann, alles beherrscht. Er ist die Verdichtung, das Zeichen des dienenden Jesus inmitten seines Volkes. Ihm ist aufgegeben, *in persona Christi* vor der Gemeinde zu stehen - aber das heißt nun eben nicht, daß es neben ihm keine Charismen, kein Heilswissen, keine Begabungen mehr gäbe. Er steht inmitten vieler anderer Frauen und Männer, die ihr Können und ihre Erfahrung in den Aufbau der Gemeinde einbringen.

Ich glaube, daß die Feministinnen mit ihrer Rebellion gegen eine reine Männerkirche recht haben. Aber ihre Therapie ist grundfalsch. Die Therapie darf nicht heißen: „Alle Unterschiede nivellieren, alles Zeichenhafte der Schöpfung plattwalzen!“ sondern: „Lebendige Gemeinden, in denen es viele Charismen gibt und Möglichkeiten der Nachfolge für alle!“

Unter dem Punkt Antithese wäre noch vieles zu sagen. Dazu fehlt mir die Zeit. Aber es ist wohl doch deutlich geworden: Wir dürfen uns nicht einbilden, so wie die Kirche heute ist, so wie unsere Gemeinden heute sind, wäre schon das erreicht, was Jesus der Kirche eingestiftet hat.

Und wie könnte nun drittens die Synthese aussehen?

In welche Richtung sie gehen müßte, ist schon angeklungen. Ich möchte über die notwendige Synthese deshalb nun nicht mehr theoretisch reden, sondern zum Schluß einfach ein Bild vor Augen stellen, das uns Lukas geschenkt hat.

Es stammt aus dem 1. Kapitel der Apostelgeschichte. Der Pfingsttag steht bevor. Die junge Gemeinde hat sich in einem Jerusalemer Festgemach

versammelt und wartet auf den Heiligen Geist. Lukas zeichnet das Bild der Versammelten in einer wunderbar klaren und anschaulichen Sprache. Deshalb ist dieses Bild auch über die Jahrhunderte hin immer wieder gemalt worden.

Lukas macht mit diesem Bild keine historische Momentaufnahme. Er will der Kirche vielmehr ein Urbild vor Augen stellen, eine Präfiguration, an der sie stets Maß nehmen soll. Was zeigt das Bild?

Es zeigt zunächst einmal die Zwölf. Ihre Zahl ist durch die Zuwahl des Matthias wieder vervollständigt worden, denn sie sollen ja der Anfang und die Mitte des endzeitlichen Zwölfstämmevolkes sein. Die Zwölf sind von Jesus gesandt, Israel zu sammeln. Sie verkörpern also das Amt. Sie sind die Mitte der Versammlung, die Mitte der Ekklesia. Ihre Namen werden eigens genannt, denn die Sache Jesu, für die sie offizielle Zeugen geworden sind, kann nur von Angesicht zu Angesicht, von Person zu Person weitergegeben werden. Gott hat seine Kirche nicht auf Prinzipien, sondern auf Menschen gebaut.

Aber diese Zwölf sind eben nicht für sich, getrennt von den anderen - sozusagen in einem eigenen Tagungsraum. Um sie herum sind die *anderen*, insgesamt 120 Personen. Es ist also eine überschaubare Versammlung. Jeder kennt jeden. Jeder kennt die Schwächen, die Sorgen, die Not und auch die Freude der anderen.

Wichtig ist nun, daß Lukas, bei dem jedes Wort überlegt ist, nach der Aufzählung der Namen der Zwölf als erstes von „den Frauen“ spricht und von Maria, der Mutter Jesu. Er meint vor allem die Frauen, die Jesus genau wie die übrigen Jünger schon von Galiläa her gefolgt waren, die sich seiner Sammlungsbewegung angeschlossen hatten und seine Sache mit ihrer ganzen Kraft unterstützt hatten (Lk 8,1-3).

Warum spricht Lukas sofort nach der Apostelliste von den „Frauen“? Offenbar will er mit allen Mitteln verhindern, daß dieses Urbild von Ekklesia, das er da zeichnet, als Männerkirche mißverstanden wird. Die spätere Ikonographie hat diese Tendenz noch verstärkt, indem sie Maria in der Mitte der Versammlung sitzen läßt und die Zwölf im Kreis um sie herum.

Und dann wird noch eine dritte Gruppe genannt: die Verwandten Jesu. Auch sie sind jetzt dabei, obwohl es noch gar nicht so lange her ist, daß sie versucht hatten, die öffentliche Wirksamkeit Jesu zu unterbinden und ihn in häuslichen Gewahrsam zu nehmen. Lukas will damit sagen: Der Tod und die Auferweckung Jesu haben alles verändert. Die Kirche als neue Schöpfung Gottes beginnt, und in ihr fügt sich auch die natürliche Familie in die neue Familie der Ekklesia ein, so daß auch sie verwandelt und erlöst werden kann.

In diesem Bild des Lukas steckt eine ganze Amtstheologie. Das apostolische Amt: nicht über der Kirche, nicht neben der Kirche, sondern inmitten der einen

Versammlung, eingebaut in das neue Leben einer neutestamentlich gefügten Gemeinde.

Denn was Lukas da schildert, ist ja nicht nur eine Gebetsversammlung, die sich zu einer halbstündigen Novene am Abend getroffen hat. Es sind Menschen, die ihr Leben miteinander teilen und die all ihre Lasten gemeinsam tragen. Die Amtsträger bleiben Amtsträger, aber sie leben mitten in der Gemeinde und haben ihr Leben mit dem Leben der Gemeinde verknüpft.

Dann, und nur dann, kann auch das Jesuswort vom sanften Joch und der leichten Bürde wahr werden. Dann wird es allerdings auch wahr.

Hochwürdigster, lieber Herr Erzbischof!

Bei dem, was ich gesagt habe, war sehr viel von Bildern und Symbolen die Rede. Ich glaube, daß ich es zum Schluß aussprechen darf: Sie sind immer mehr gewesen als nur ein Josef Stimpfle mit seinem Leben und seiner Geschichte - obwohl auch das sehr, sehr viel ist.

Wir durften in Ihnen immer auch ein Bild sehen. Das Bild eines Bischofs, wie es sich in der Ekklesia ausgeprägt hat, eines Bischofs inmitten seiner Gemeinden, voller Zuneigung für die Menschen, voller Hingabe für die Sache Jesu und ein Trost für die Kirche.

Wir danken Ihnen und wir danken Gott für dieses Geschenk.